

Emanzipation des ArbeiterInnen- Internationalismus

Peter Waterman

1. Einleitung

Die sekulare Dreieinigkeit des Sozialismus des 19. Jahrhunderts bestand aus Arbeit, Internationalismus und Emanzipation. Als der frühindustrielle Kapitalismus sich zum national-industriellen kolonialistischen Kapitalismus entwickelte, wurde der Internationalismus der Arbeit buchstäblich *inter-national*, und verlor gleichzeitig seine emanzipatorischen Bestrebungen und Fähigkeiten (oder umgekehrt). Die dramatische – und arbeitszerstörende – Entwicklung eines globalisiert-vernetzten Informationskapitalismus erhebt die Notwendigkeit und Möglichkeit einer neuen Form von ArbeiterInnen-Internationalismus, der nicht nur zur Verteidigung gegen die neoliberale Globalisierung, sondern auch zur emanzipatorischen Herausforderung des Kapitalismus überhaupt fähig ist. Dies impliziert eine Selbstbefreiung von traditionellen Verständnissen von Arbeiterklasse, Gewerkschaftsform und sozialistischer Ideologie. Eine derartige Emanzipation kann unterstützt werden durch die Anerkennung der Arbeit und der ArbeiterInnen, die durch den globalisiert-vernetzten Informationskapitalismus produziert werden. Im positiven Sinne erfordert sie eine enge Verknüpfung der ArbeiterInnen-Bewegung mit der globalen Gerechtigkeitsbewegung (antiglobalistisch, antikorporatistisch, antikapitalistisch) und eine ernsthafte Thematisierung von Prozessen, Unzufriedenheiten, gesellschaftlichen Akteuren, Bewegungen und Alternativen, die bisher als marginal oder irrelevant betrachtet worden waren. Ein emanzipatorischer ArbeiterInnen-Internationalismus wird auch die Utopie wiederentdecken müssen. Dieser Artikel beschäftigt sich mit dem Thema des New Labor Internationalism eines größeren internationalen Forschungsprojekts über »Reinventing Social Emancipation«.

Eine wachsende Zahl von ExpertInnen, die zum Thema »Arbeit« forschen, scheint weltweit zu erkennen, dass mit der Globalisierung eine einzige Welt der Arbeit im Entstehen ist – freilich eine ungleiche und problematische (vgl. Breitenfellner 1997; Munck i.E.; O'Brien 2000a und b; Waterman 1998). Dies impliziert nicht notwendigerweise, dass sie einen New Labor Internationalism als kapitalismus-transzendierend verstehen, weder theoretisch noch praktisch. Dieser Artikel stellt eine Antwort auf ein Projekt über »Reinventing Social Emancipation« dar, das explizit den Begriff des Neuen ArbeiterInnen-Internationalismus mit dem der Emanzipation verbindet.¹ Immerhin nahm der Gedanke des ArbeiterInnen-Internationalismus in einem kleinen Teil der Welt vor beinahe 200 Jahren seinen Ausgang.

2. Zur Emanzipation des ArbeiterInnen-Internationalismus: Emanzipation wovon?

Mir scheint, die schwierigste Position, von der aus ein neuer Internationalismus entwickelt werden kann, lässt sich an folgenden Erscheinungen festmachen: 1) traditionelle industrielle Arbeiterklasse, 2) national-industrielle Gewerkschaften und 3) traditionelle sozialistische Theorie. Ich werde daher zuerst der Frage nachgehen, wovon der ArbeiterInnen-Internationalismus befreit werden muss, und damit fortsetzen, in welche Richtung er befreit werden muss.

Die traditionelle industrielle Arbeiterklasse. Auch wenn diese Klasse – insbesondere in der Periode ihrer Entstehung – sicherlich internationalistische Haltungen und Tendenzen zeigte, hatte dies sowohl mit der *Frühzeit* als auch mit dem *proletarischen Status* zu tun. Die bemerkenswerten Zugeständnisse, die die Arbeiterklasse in der Folge dem nationalen Kapital und dem Nationalstaat abrang, garantierte, dass sie diese für den Großteil des 20. Jahrhunderts für die Parameter ihres Denkens und Handelns hielt. Es gibt also – trotz Marxens Annahmen und Hoffnungen – keinen Grund anzunehmen, dass diese Klasse die dauerhafte und privilegierte Trägerin von Internationalismus und Emanzipation sei oder sein werde:

»... weshalb sollten die Formen der Kollektivität, die von der kapitalistischen Industrie produziert wurden, in irgendeiner Form fester sein als irgendein anderes kapitalistisches Produkt? Könnten sich diese Kollektivitäten nicht als ... bloß temporär, provisorisch und eines Tages obsolet erweisen? ... Wenn dies der Fall ist, dann könnte sich zeigen, dass ArbeiterInnen-Solidarität, wie eindrücklich sie zu bestimmten Zeiten auch sein mag, nur eine vorübergehende Erscheinung ist. ... Die ArbeiterInnen mögen sich heute am Fließband oder als Streikposten gegenseitig unterstützen, und sich aber morgen dennoch versprengt unter verschiedenen Kollektivitäten mit unterschiedlichen Bedingungen, unterschiedlichen Prozessen und Produkten, unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen wiederfinden.« (Berman 1983, 104; Übers. H.P.)

Obwohl dies vor 20 Jahren geschrieben wurde, lange vor der Entstehung des globalisiert- vernetzten Kapitalismus und ohne Bezugnahme auf das Internationale, klingt dieser Text wie eine Prophezeiung dessen, was der globalisiert- vernetzte Kapitalismus aktuell produziert. Was dieses Zitat allerdings nicht erfasst, ist die Tatsache, dass der Kapitalismus auch ArbeiterInnen hervorbringt, die durch mehrfache nicht-klassenspezifische oder klassenübergreifende Interessen, Identitäten und Kulturen – insbesondere von einem staatlich definierten Nationalismus – gekennzeichnet sind. Unendlich realistischer scheint es, anzuerkennen, dass die industrielle Arbeiterklasse weder das *Wesen* der Arbeiterklasse verkörpert, noch dass ihr Internationalismus jener der *gesamten* Arbeiterklasse ist. Und dass Arbeiterklassen-Internationalismen (denn es gab sowohl historisch viele als auch aktuell weltweit mehrere) nicht notwendigerweise fortgeschrittener sind als diejenigen anderer Klassen und Kategorien. Historische und empirische Forschungen können dies bestätigen, ebenso einfache Beobachtungen z.B. des gegenwärtigen Anti-Globalisierungs- (und jetzt Anti-Kriegs-) Internationalismus. Und auch wenn schließlich ArbeiterInnen internationalistischer sein mögen oder bestimmte aktuelle Bewegungen anführen, gibt es nichts im traditionellen industriellen Lohnarbeitsverhältnis, das garantiert, dass eine solche Führerschaft irgendwo in Raum oder Zeit reproduziert werden würde.

Die national-industrielle Gewerkschaft. Dies ist mein spezifischer Begriff für einen Gewerkschaftstyp, der das 20. Jahrhundert kennzeichnet und der vielen politisch-

ökonomischen Phasen und politisch-ideologischen Tendenzen zugrunde liegt, die in der Literatur benannt wurden, um die Grenzen des ArbeiterInnenklassen-Internationalismus zu erklären. Die Konstruktion dieser Form war eine der weiteren historischen Errungenschaften der ArbeiterInnenklasse, welche sich als Sackgasse – oder Gefängnis – für internationalistisches Bewusstsein und Handeln erwies. Das generelle Problem der Gewerkschaftsbewegung des 20. Jahrhunderts ist folgendes:

»Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben Gewerkschaften – als die historische Form der Repräsentation der ArbeiterInnen – eine Vielfalt gesellschaftlicher Funktionen entwickelt. Solche Funktionen variieren von Repräsentationen der Hoffnungen und Ansprüche einer relativ homogenen gesellschaftlichen Gruppe, der sie Identität verlieh, deren Solidarität sie einen Rahmen gab und deren Mitglieder sie in eine Gesellschaft, welche sie ausschloss, integrierte, bis hin zu dem Beitrag, den die Gewerkschaften zur gesellschaftlichen Regulierung des Systems leisteten, indem sie die individuellen Interessen in kollektive transformierte und die letzteren in angemessene Vorschläge für kollektive Verhandlungen.« (Catalano 1999, 27-8; Übers. H.P.)

Ana-Maria Catalano argumentiert, dass aufgrund der sich rasch verändernden Struktur der Produktion diese Form gewerkschaftlicher Repräsentation sich jetzt in der Krise befindet.

Hinzufügen müssen wir ein allgemeines Charakteristikum der Gewerkschaft – das auf internationaler Ebene noch problematischer wird. Es ist dies – wie bereits erwähnt – die Gewerkschafts-*Form*, wobei »Form« ganz wörtlich verstanden wird: eine hierarchische, formal repräsentativ-demokratische Organisation, die sowohl auf den kapitalistischen (oder proto-kapitalistischen, oder kollektiv-kapitalistischen) Staat gerichtet als auch von diesem begrenzt ist. Diese Form und dieser Parameter garantierten, dass der Gewerkschaftsinternationalismus eine *höhere Ebene* der Pyramide schuf, innerhalb der die Gewerkschaften national definierte Arbeiterklassen vertraten. Das »heerliche Gesetz der Oligarchie« (Michels 1915), das innerhalb einer Organisation der nationalen Arbeiterbewegung entdeckt wurde, bedeutete, dass die Bottom-up-Vertretung und -Macht größtenteils umgekehrt wurden, wodurch dann die Führer die Mitglieder kontrollierten. Auf internationaler Ebene bedeutete dies nicht nur eine distanziertere Ebene, sondern *eine, in der die Arbeiterklasse ebenso sehr in staatlich-nationalen wie in Klassen-Begriffen repräsentiert wurde*. Dies wurde zur Norm: nationale Gewerkschaftsführer agierten innerhalb dieser zwischenstaatlichen Körperschaften wie Diplomaten, welche die Macht und das Vermögen, das sie besaßen, für die Durchsetzung ihrer partikularen Ideen und Interessen in diesen internationalen Gremien benutzten. Und dies üblicherweise hinter dem Rücken und nicht transparent für eine größtenteils demotivierte oder demobilisierte Arbeiterklasse. Die internationalen Gremien trugen auch dazu bei, eine liberal-demokratische zwischenstaatliche Organisation, die ILO, zu schaffen, und passten sich dann selbst dieser an bzw. in diese ein: sie akzeptierten einen eindeutig untergeordneten Status (25 % der Stimmen) sowie eine Lobbying-Rolle. Auf einer zwischenstaatlichen Ebene waren der Informationsfluss und die gewerkschaftliche Solidarität weitgehend durch die Form der »Pyramide ohne Basis« bestimmt, in welcher die lokalen und nationalen ArbeiterInnen-Initiativen noch oben zwei oder drei Barrieren zu überwinden hatten, und ebenso auf dem Weg zurück, bevor sie die GenossInnen erreichten, mit denen sie Informationen austauschen und denen sie ihre Solidarität ausdrücken wollten. Schließlich gab es, wie allgemein bekannt, nicht nur eine derartige zwischenstaatliche Pyramide, sondern meh-

rere, die sich untereinander um das Recht stritten, die ArbeiterInnen – von denen sie meist nicht wussten (und wissen), dass sie existieren – zu vertreten.

Sozialistische Theorie. Die traditionelle sozialistische Theorie war, ob links, rechts oder zentristisch, auch arbeiterzentriert, nationalistisch und institutionalistisch. Dies drückte sich – sofern sie dem Gewerkschafts-Internationalismus bzw. der internationalen Gewerkschaftsbewegung kritisch gegenüberstand – tendenziell in Fragen der Ideologie (»revolutionär« vs. »reformistisch«, »klassenzentriert« vs. »populistisch«), der Strategie (»Konfrontation« vs. »Partnerschaft«), der »Bürokratie« (was nur die menschliche Form eines strukturellen Problems ist) und des »Gewerkschafts-Imperialismus« (ein Begriff, der den Staats-Nationalismus der peripheren kapitalistischen Gewerkschaftsbewegung ignoriert oder rechtfertigt) aus. Sogar wenn und wo sie in die Schaffung unabhängiger Gewerkschafts-Netzwerke involviert waren, tendierten Sozialisten dazu, als Norm die Internationalisierung z.B. der Arbeiter der Autoindustrie zu sehen (Moody 1997). Sie neigten auch dazu, dem kapitalistischen Nationalstaat die Priorität als bevorzugtem Kampfplatz zu geben. (Und sind deshalb misstrauisch sowohl hinsichtlich computerisierter Kommunikation als auch der Netzwerkbildung als relationaler Form).

Nichts des bisher Gesagten soll implizieren, dass die 157 Millionen ArbeiterInnen in den Gewerkschaften, die dem Internationalen Bund der Freien Gewerkschaften angehören, vernachlässigt werden sollten. Vielmehr ist gemeint, dass wir (die einen emanzipatorischen Internationalismus bevorzugen) sie als Problem und Herausforderung sehen. Die gewerkschaftlich organisierte industrielle Arbeiterklasse ist von sich aus weder stärker noch schwächer internationalistisch orientiert als die durchschnittliche Frau oder der durchschnittliche Mann auf der Strasse! Die traditionelle Arbeiterklasse mag noch immer einen strategisch bedeutenden Ort in der politischen Ökonomie innehaben, aber man kann das Bewusstsein nicht von der Position in der politischen Ökonomie ablesen; und genausowenig kann man daraus das zukünftige Verhalten vorhersagen – so wie man auch Bewusstsein und Verhalten von Frauen nicht aus ihrem Status als Frauen im zunehmend globalisierten Gender-System (Wichterich 2000) ableiten kann! Noch kann man annehmen, dass der strategische Ort der Gewerkschaften in der internationalen politischen Ökonomie eine Art *Guerilla-foco* sei, innerhalb derer eine Gegen-Hegemonie konstruiert werden kann, da diese auch eine Festung relativer Privilegien ist und – wie *foco* – als isolierte Zelle funktionieren kann.

3. Zur Emanzipation des ArbeiterInnen-Internationalismus: wie und in welche Richtung?

Sprechen wir jetzt nicht über Emanzipation *von* (der leichtere Teil), sondern *für* etwas. Ich schlage vor, dies über die Antwort auf die folgenden drei Fragen zu versuchen. Wenn bestimmte Begriffe bisher negativ bestimmt wurden, werden sie jetzt positiv verwendet.

3.1. Wie sollen wir *Globalisierung im Verhältnis zur Arbeit verstehen*?

Ich habe den Begriff des globalisiert-vernetzten Kapitalismus benutzt und möchte seine Bedeutung in der spezifischen Beziehung zur Arbeit(erInnenbewegung) erklären (vgl. Waterman 2001a, 204-7). Während ich Globalisierung als mehrfach

determiniert begreife, insofern ihre Aspekte – ökonomische, produktive, organisatorische, militärisch-politische, kulturelle und genderspezifische – sich wechselseitig determinieren (sodass ihre Opfer, Bewegungen und vorgestellten Alternativen immer stärker als einander durchdringend, informierend und unterstützend gesehen werden müssen und können), denke ich, dass die Bedeutung der Lohnarbeit und der Gewerkschaftsbewegung bislang innerhalb der neuen sozialen Bewegungen zu wenig betont wurde. (Ausnahmen sind hier die Frauenbewegung – wegen ihrer Beschäftigung mit Arbeit in all ihren Formen –, und die Menschenrechtsbewegung – wegen ihrer Beschäftigung mit Arbeitsrechten).

Ein globalisierter Kapitalismus konfrontiert die Arbeit(erInnenklasse) immer stärker. Die Geschwindigkeit bei der Veränderung der Lohnarbeit, in ihrer relativen Zu- oder Abnahme, in ihren Charakteristika, in ihrer Trennung vom Arbeitsmarkt, in der lokalen, regionalen und globalen Verteilung, in der Natur ihrer Produkte – all dies verlangt von uns, die Strategien der Arbeiterbewegung radikal zu überdenken, von der lokalen bis zur globalen Ebene. Der Schlüssel zur gegenwärtigen Transformation der globalen kapitalistischen Ökonomie und der Lohnarbeit liegt in der führenden Rolle des Wissens und der Information. In der Form der Informationstechnologie, oder der computerisierten Ausrüstung (sowohl in der Produktion als auch als Produkt), ist diese Transformation mit einer Reduktion der absoluten Nachfrage nach Arbeit verbunden, mit einer Verschiebung der Kontrolle innerhalb des Arbeitsprozesses vom Produktionsarbeiter zum Techniker, von einer Skalen-Ökonomie (Massenproduktion) zu einer Mengen-Ökonomie (batch-Produktion für »Nischen«-Märkte), von der Produktion zu Dienstleistungen, mit einer Dezentralisierung der Produktion (wobei gleichzeitig die zentrale manageriale und finanzielle Kontrolle aufrechterhalten bleibt) sowie vernetzten Beziehungen zwischen diesen zentralen Kontrolleuren. In meinem Verständnis unterminiert dieser Prozess eine Identität, die primär auf (Lohn-)Arbeit basiert, und schafft gleichzeitig die Basis für eine neue klassenübergreifende Bewegung, indem er die kontinuierliche Unterordnung innerhalb und Versklavung durch die Arbeit, die Natur der Produkte, die Ethiken von Wettbewerb, Konsumismus, Wachstum usw. in Frage stellt. Die real existierenden ArbeiterInnen-Organisationen müssen sich deshalb national und international in eine globale soziale Bewegung umwandeln, deren Focus die Arbeit ist, die aber zugleich eng mit den neuen sozialen Fragen verknüpft ist (dazu weiter unten).

3.2. Wie sollen wir die Emanzipation der Arbeit im Verhältnis zum globalisierten und vernetzten Kapitalismus verstehen?

André Gorz (2000) knüpft an seine früheren Argumente zur Befreiung von der »Lohnarbeits-Gesellschaft« an, bezieht sie aber jetzt auf einen globalisierten und vernetzten Kapitalismus – einer, der gleichzeitig die konventionelle Lohnarbeit und die Arbeiterklasse abschafft und Dritt-Welt-Arbeitsbedingungen in der Ersten Welt einführt:

»Es hat sich ein neues System etabliert, und zwar eines, das die »Arbeit« massenweise abschafft. Es zwingt alle, gegen alle um die immer weniger werdende »Arbeit« zu kämpfen, und stellt dadurch die schlimmsten Formen von Herrschaft, Unterwerfung und Ausbeutung wieder her. Aber nicht diese Abschaffung der »Arbeit« dürfen wir diesem neuen System vorwerfen, sondern dass es eben diese »Arbeit«, deren Normen, Würde und allgemeine Zugänglichkeit es abschafft, weiterhin als Pflicht

eines jeden, als verbindliche Norm und unersetzliche Grundlage unserer Rechte und unserer Würde postuliert. (...) Die Arbeit hat ihre zentrale Rolle im Bewusstsein, im Denken und der Vorstellungskraft aller Menschen zu verlieren, wir müssen lernen, sie mit anderen Augen zu betrachten – nicht mehr als das, was man hat oder nicht hat, sondern als das, was wir tun.« (Gorz 2000, 9)

Gorz (1999/1989) hat früher die Formen der Arbeit, die zusätzlich zur 1) konventionellen Lohnarbeit existieren, als 2) Hausarbeit, 3) Eigenarbeit (hauptsächlich die zusätzliche Aufgabe von Frauen), und 4) autonome Tätigkeit (Kunst, Beziehungen, Erziehung, gegenseitige Hilfe etc.) bezeichnet. Er argumentierte, es gäbe eine Bewegung von der ersten (Lohnarbeit) zur vierten (autonomen) Form, und dass die zweite und dritte Form sich immer stärker mit der vierten verknüpften – und nicht der ersten untergeordnet blieben. In seinen neueren Arbeiten macht er auf zwei aufeinander bezogene Tendenzen der kapitalistisch definierten Arbeit aufmerksam. Eine davon ist die Digitalisierung, in der »Millionen von Angestellten, die am Bildschirm arbeiten« und »eine Mehrheit der im Dienstleistungssektor Beschäftigten« (Gorz 2000, 10) nichts Greifbares (im dem Sinne, in welchem vor-industrielle Handwerker und auch industrielle ProduktionsarbeiterInnen dies taten) produzieren. Die andere ist eine Sub-Proletarisierung, welche bestimmten Formen in der Dritten Welt ähnlich ist:

»So erzielt die in der Geschichte bisher unerreichte Fülle von Kapital gleichzeitig eine in der Geschichte zuvor nie dagewesene Profitrate. Und so gelingt es diesem Kapital, zunehmenden Reichtum mit immer weniger Arbeit zu erzeugen, immer weniger Löhne und immer weniger Steuern auf die Gewinne zu zahlen und sich damit an der Finanzierung der durch die Produktion verursachten Sozial- und Umweltkosten nicht mehr zu beteiligen ...« (Gorz 2000, 14).

Gorz spricht von einer Weltzivilisationskrise, die durch Anomie, Barbarei und warfare gekennzeichnet sei – eine Vision, die nach dem S11 (11. September 2001) verallgemeinert wurde. Es gibt, so Gorz, keine Möglichkeit, zur alten Welt der kapitalistischen Lohnarbeit zurückzukehren (was aber die internationale Gewerkschaftsbewegung großteils versucht). Dies wären »untergeordnete Reformen« (Gorz 2000, 17); wir brauchen jedoch »revolutionäre Reformen«, d.h. solche, die nicht durch die Arena der kapitalistischen Lohnarbeit – ob alt oder neu – begrenzt sind.

Die Lohnarbeits-Gesellschaft zu überwinden erfordert nach Gorz drei Dinge: 1) Zurückweisung des kapitalistischen *Arbeits-Diskurses* (wie er auch in der internationalen Gewerkschaftsbewegung vorherrscht) sowie Reflexion über die Implikationen neuer produktiver Kooperations-, Tausch-, Solidaritäts- und Lebensformen; 2) Erkenntnis dessen, wie der Kapitalismus nicht nur seine Existenzbedingungen zerstört, sondern auch die Voraussetzungen für seine eigene Überwindung produziert, und 3) die »Differenz zwischen Gesellschaft und Kapitalismus so groß wie möglich machen« (Claudio Napolconi) – die Räume, in denen andere Arbeits- und Lebens-Formen produziert werden können (vgl. Gorz 2000, 110f).

Durch die aktuelle kapitalistische Entwicklung werden nach Gorz drei Prinzipien sowohl möglich als auch notwendig gemacht: 1: die Garantie eines ausreichenden Einkommens für alle, 2: die Verbindung der Verteilung der Arbeit mit individueller und kollektiver Wiederaneignung der Zeit, 3: die Ermutigung neuer Kooperations- und Tauschformen, aufgrund derer sich neue post-kapitalistische soziale Beziehungen entwickeln können. Das Prinzip, auf dem Gorz' Werk basiert, war das ursprüngliche Ziel der ArbeiterInnenbewegung. Dieses war nicht so sehr »a fair day's pay for a fair day's work«, sondern vielmehr die »Abschaffung des

Lohnarbeitssystemen«. Als mögliches Ziel war letzteres sogar von Samuel Gompers (Gründer der American Federation of Labor und US-amerikanischer Nationalist, Militarist sowie heftiger Gegner eines auch nur reformistischen Sozialismus) (an-)erkannt worden! Während dieses frühe Verständnis von Lohnarbeit als etwas, von dem man sich *befreien* sollte, mit der Integration der ArbeiterInnen- und Gewerkschafts-Bewegung in den national-industriell-kolonialistischen Kapitalismus verschwand², entstehen nun – am Ende dieser Form des Kapitalismus – neue Forderungen nach einer Reduktion der Lohnarbeitszeit, der egalitären Verteilung der noch verbleibenden, und (eher marginal) nach Produktions-, Handels-, Dienstleistungs-, Fürsorge- und Konsum-Formen, welche gegenüber der zentralisierenden, wettbewerbsorientierten, hierarchischen und diktatorischen *raison du capital* subversiv sind.

Es ist hier nicht möglich, Gorz' Vorschläge genauer zu beleuchten. Es möge genügen zu betonen, dass er keinen bäuerlichen oder lokalen Utopismus vertritt – auch wenn die Autonomie und die Macht beider sicher zunehmen würde –, sondern eine durch und durch urbane und kosmopolitische Konzeption, die sich der Möglichkeiten und Notwendigkeiten sich über weite Distanzen erstreckender internationaler ökonomischer Beziehungen bewusst ist. Seiner Auffassung nach steigt durch die Globalisierung, Computerisierung und Informatisierung sowohl die Notwendigkeit als auch die Möglichkeit seiner Vorschläge:

»Die allgemeine Digitalisierung vergrößert das Potenzial der Kooperationsringe unablässig. Sie macht deren Verwaltung für jedes Mitglied transparent und kontrollierbar. (...) Die Kooperationsringe können so allmählich zur kollektiven Aneignung neuer Technologien führen – einschließlich flexibler Werkstätten, mit denen sich die Gemeinden entweder durch Leihkauf ausrüsten ... oder die ihre Mitglieder genauso »basteln«, wie man in den afrikanischen oder südamerikanischen Slums »veraltetes« informationstechnologisches und mechanisches Material den lokalen Bedürfnissen gemäß umbaut und »bastelt«. Es ist schon längst nicht mehr wahr, dass die von den Konzernen patentierten Produktionsmittel die Leistungsfähigkeit der zur lokalen Selbstversorgung tauglichen und zu Spottpreisen hergestellten computerisierten Werkzeuge um ein Vielfaches übersteigen.« (Gorz 2000, 154 u 155)

Es lohnt sich, über ein *allgemeines* Verständnis von Emanzipation nachzudenken, welches das Lohnarbeitsverhältnis übersteigt (oder welches vielmehr glücklicherweise von einem solchen gar nichts weiß). Für Jan Nederveen Pieterse impliziert Emanzipation unter den aktuellen Bedingungen eine

»Beschäftigung mit Autonomie, ... eine Tendenz zu Netzwerken, und ... zu Selbst-Beschränkung. Die postmodernen Emanzipationen ... problematisieren Macht viel umfassender. (...) Als Arbeitsdefinition schlage ich vor, dass sich Emanzipation auf kollektives Handeln bezieht, das Macht einzuebnen und zu verstreuen sucht und welches inklusivere Werte als die bestehenden installieren möchte. Dies bedeutet, dass Emanzipation einen moralischen Horizont beinhaltet.« (Nederveen Pieterse 1992, 31f; Übers. H.P.)

Wenn man bedenkt, in welchem Ausmaß die Gewerkschaften den Aufklärungsbegriff der Emanzipation und das Verständnis des 19. Jahrhunderts, wie diese zu erreichen sei, verkörpern, dann stellt diese Definition eine – subversive – Herausforderung dar. *Autonomie* impliziert nicht nur Autonomie der Gewerkschaften von Kapital, Staat und politischen Parteien, sondern auch von ArbeiterInnen-Kollektiven innerhalb der Gewerkschaften, und meint auch eine Autonomie von der Beherrschung der Kämpfe von nicht gewerkschaftlich organisierten ArbeiterInnen durch Gewerkschaften. *Vernetzung* impliziert die fundamentale Infragestel-

lung der traditionellen Form der Gewerkschaften, einer hierarchischen Organisation – betreten, wenn nicht stolz, auf dem »ehernen Gesetz der Oligarchie« basierend – und eine Anerkennung und Inkorporierung des Prinzips der Vernetzung als eines, das zur Konfrontation des globalisiert-vernetzten Kapitalismus geeigneter ist. *Selbst-Begrenzung* wird für eine Gewerkschaftsbewegung kein Problem sein, die seit langem auf einen Begriff der Arbeit, der die Gesellschaft verändert, verzichtet, aber sie ist es für jene noch immer einflussreichen gewerkschaftlichen oder sozialistischen Radikalen, deren Emanzipations-Begriff eine Gesellschaft und einen Staat impliziert, die von LohnarbeiterInnen bestimmt und kontrolliert werden. Die *Problematisierung von Macht* würde ebenfalls eine wesentliche Herausforderung für Gewerkschaften darstellen, deren (Macht-)Begriff stets auf eine »Gegen-Macht« konzentriert war, die in gewisser Weise diejenige des Kapitals und des Staats ausgleichen oder herausfordern würde. Die Vorstellung, dass Macht eher aufgelöst oder zerstreut werden sollte (nicht nur im oder gegen den Kapitalismus, sondern auch innerhalb der Gewerkschaften) ist der ArbeiterInnen-Bewegung – ob links, rechts oder zentristisch – eher fremd. Ebenso die Frage neuer, inklusiverer Werte, bzw. eines moralischen Horizonts. Ein derartiger moralischer Horizont ist Gewerkschaften abhanden gekommen, die sich selbst als Interessen- oder pressure-groups sehen bzw. verhalten; die sich an Kapital, Staat oder diesen untergeordneten zwischenstaatlichen Instanzen orientieren; deren Hauptziel sich auf ein quantifizierbares Wachstum (oder eine Reduktion), welches innerhalb der Parameter einer zunehmend unkontrollierten kapitalistischen Ökonomie erreicht werden kann, beschränkt. Einen moralischen Horizont bietet heute eher die globale Gerechtigkeitsbewegung, insofern sie universalisierbare (nicht universalistische) Werte vorschlägt und zeitweise auch verwirklicht, Werte, welche mit Sicherheit auch die Interessen gewerkschaftlich organisierter ArbeiterInnen thematisieren.

3.3. Wie sollen wir den Neuen ArbeiterInnen-Internationalismus im Verhältnis sowohl zur Globalisierung als auch zur Emanzipation der Arbeit verstehen?

Ich möchte hier ein allgemeines Verständnis dessen skizzieren, was ich als neue globale solidarische Gewerkschaftspraxis bezeichne. Diese besteht aus einer Reihe von Erfordernissen (Waterman 2001b):

Eine fundamentale Kritik des und eine attraktive Alternative zum neuen globalisiert-vernetzten Kapitalismus. Die Kritik der negativen Auswirkungen der Globalisierung ist innerhalb der Gewerkschaftsbewegung inzwischen vertraut; wir sind sogar Zeugen, wie das System 1999 in Seattle von US-amerikanischen Gewerkschaftsführern öffentlich als »corporate capitalism« benannt und kritisiert wurde. Sobald es erkannt ist, müssen wir eine Alternative dazu ausformulieren (anstatt zu einem fehlgeschlagenen früheren Stadium/Strategie zurückzukehren, oder zur bloßen Regulierung/Reform der gegenwärtigen Struktur, wodurch die grundlegende ökonomische und politische Dynamik und ihr fortdauernder Besitzindividualismus unangetastet bleiben). Wir müssen uns an Gandhis (apokryphe) Antwort auf die Frage erinnern, was er über die westliche Zivilisation denke: »Ich denke, sie wäre eine wunderbare Idee!« Nur durch das Entwickeln zivilisatorischer Alternativen, welche auf den aktuellen globalen menschlichen Bedürfnissen, Fähigkeiten

und Wünschen basieren, können wir die (zwischen-)staatlichen Körperschaften/ Institutionen und die transnationalen Unternehmen dazu zwingen, ernsthafte *Reformen* zumindest in Betracht zu ziehen. Derartige »grüne, sozialistische, feministische, radikal-demokratische« Alternativen werden insbesondere von der globalen Gerechtigkeitsbewegung thematisiert.

Ein neues Verständnis internationaler Solidarität. Dies bedeutet eine Solidarität, die viele Facetten hat (Identität, Substitution, Reziprozität, Komplementarität, Affinität und Entschädigung), auf mehreren Achsen (Nord-Süd, Süd-Süd, etc.) in verschiedene Richtungen (also auch vom Süden in den Norden, von Osten nach Westen), von zunehmendem Umfang und Tiefe, ausgeübt und kontrolliert von arbeitenden Menschen aller Art, auf Betriebs-, Graswurzel- und Gemeinschaftsebene (Waterman 2001a, 235–9). »Globale Solidarität« impliziert auch, dass sie globale Angelegenheiten thematisiert, wovon die Beziehungen zwischen Nationalstaaten und den damit identifizierten Gewerkschaften und ArbeiterInnen nur eines von vielen Beispielen sind. Dass Solidarität vielseitig *ist*, ist von zentraler Bedeutung, vor allem wenn man sieht, dass sie in der klassischen Linken und deren Theorien fehlt, ebenso wie der Begriff in der »alternativen« Literatur beinahe völlig fehlt. Jeder der oben angeführten Aspekte der globalen Solidarität ist ein wesentlicher Teil dieses Begriffs, jeder hat seine ihm eigenen Grenzen. Z.B. ist die Identitäts-Solidarität («ArbeiterInnen der ganzen Welt, vereinigt euch!») offensichtlich sehr bedeutsam, schließt aber Nicht-ArbeiterInnen aus. Eine Entschädigungs-Solidarität (eine Solidarität mit der Vergangenheit, ein Wiedergutmachen vergangener Fehlhandlungen) kann finanziell ausgeübt werden, ohne jedoch damit die moralischen oder emotionalen Fragen anzuschneiden. Ein derart komplexes Verständnis könnte nicht nur die Analyse, sondern auch künftige Strategien verbessern. Dies würde bedeuten, eine vielseitige Solidaritäts-Strategie zu entwickeln, welche viele dieser Aspekte verwirklicht und jedenfalls die Reduktion auf einen vermeidet.

Errichtung positiver, dynamischer, dialektischer und dialogischer Beziehungen innerhalb, zwischen und jenseits der Gewerkschaften – lokal, national, regional und global. Derartige findet zunehmend statt, wenn internationale und nationale Gewerkschaftsführer und -organisationen bestimmt und manchmal auch aggressiv, jedenfalls nicht mehr defensiv, auf die gewerkschaftsbedrohenden Wirkungen des globalisiert-vernetzten Kapitalismus antworten. Pragmatische und bloß momenthafte Antworten müssen jedoch in prinzipielle Fragen und eine dauerhafte Praxis transformiert werden. Diese neuen Formen des Verhältnisses erfordern es, die Begrenzungen der »Gewerkschaftsorganisation« und die Vorzüge des »Arbeitsnetzwerks« zu erkennen – in Bezug auf Geschwindigkeit, Flexibilität und Kreativität. Es erfordert auch, dass diejenigen, welche Macht besitzen (internationale Gewerkschaften, Gewerkschaftsführer) Platz machen und Raum schaffen für diejenigen ohne Macht (jene an den institutionellen, gesellschaftlichen und sozio-geographischen Rändern).

Die Notwendigkeit seitens der internationalen ArbeiterInnen-Bewegung, auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Räumen zu handeln, sowie einer ebensolchen Dialektik zwischen ihnen. Da emanzipatorisches Denken und Handeln nicht auf einen partikularen Raum oder eine partikuläre Ebene beschränkt werden kann (z.B. shopfloor-Internationalismus vs. institutionellem Internationalismus), müssen wir Strategien

entwickeln, welche diese positiv und dynamisch integrieren. Dies bedeutet, dass internationale Gewerkschaften und Funktionäre, welche sich traditionell auf internationale Verhandlungen und Lobbying konzentrieren und großteils die ArbeiterInnen, die durch ihre Mitglieder vertreten sind (die nationalen Gewerkschaften), nicht ansprechen, ihre Rolle überdenken müssen. Nämlich in Bezug auf das, was den (hypothetischen) lokalen Internationalismus gewöhnlicher ArbeiterInnen stimuliert, informiert, inspiriert und bewegt.

Die Gewerkschaftsbewegung muss international kulturell/kommunikativ aktiv werden. Dies ergibt sich aus dem Vorhergehenden insofern, als z.B. die International Confederation of Free Trade Unions (mit 157 Millionen Mitgliedern) in den internationalen Medien eigentlich weder vorhanden noch wirksam ist, verglichen etwa mit Organisationen wie Greenpeace und Amnesty, welche nur ein paar Millionen Mitglieder haben. In einer zunehmend informatisierten Welt, in der sich die politischen Sphäre von den Parteien und Parlamenten zu den Medien verschiebt, und in welcher Informationen, Ideen und Werte zunehmend zentral sind, muss sich die internationale Gewerkschaftsbewegung von einem organisatorischen zu einem kommunikativen Internationalismus verändern, um effektiv zu sein.

Für ein neues globales zivilgesellschaftliches Abkommen. Auch heute versteht die internationale Gewerkschaftsbewegung einen ›Sozialvertrag‹, ein ›Sozialabkommen‹ oder eine ›Partnerschaft‹ als spezifischen Kompromiss oder als langfristiges Übereinkommen mit Kapital und Staat, und zwar gemäß dem Modell, das innerhalb des Nationalstaats während der national-industriell-kolonialistisch-kapitalistischen Phase, die jetzt zu Ende geht, entwickelt worden war. Dies sind Abkommen in der ›ökonomischen‹ und der ›politischen‹ Sphäre, und kaum in der ›gesellschaftlichen‹ (Zivilgesellschaft). Im Verhältnis zu Kapital und Staat ist die Arbeit in einer schwächeren und abhängigen Position. Ein Vertrag, ein Abkommen oder eine Partnerschaft muss heute zuallererst mit der Gesellschaft geschlossen werden. Das heißt, mit und innerhalb der Zivilgesellschaft, mit anderen radikal-demokratischen sozialen Bewegungen und Organisationen. Und sie muss global sein – um eine zunehmend zivile globale Gesellschaft zu schaffen. Zukünftige Kompromisse, die mit (trans)nationalem Kapital und (zwischen)staatlichen Organisationen geschlossen werden, sollten auch Kompromisse *genannt* werden. Sie sollten als zeitweilige und momentane Waffenstillstände gesehen und dargestellt werden, und nicht als permanente Übereinkommen, Werte oder Institutionen, da die Mobilität und Geschwindigkeit der kapitalistischen Transformation Derartiges kaum noch zulässt. Diese Kompromisse müssen außerdem öffentlich gerechtfertigt werden und als relevant für spätere weitere Fortschritte im gesellschaftlichen Bewusstsein und Kampf verstanden werden. Und sie sollten – falls die Gewerkschaften die Selbstisolation der jüngsten Vergangenheit vermeiden wollen – in der Perspektive der globalen Solidarität und Zivilgesellschaft und in Abstimmung mit anderen radikal-demokratischen Organisationen und Stimmen gemacht werden.

Von der Debatte zum Dialog im Austausch zwischen ArbeiterInnen- und sozialen Bewegungen über internationale Arbeit und ArbeiterInnen-Internationalismus. Ich verstehe unter Debatte, bzw. Polemik, einen Versuch, die Argumente der Anderen zu zerstören; unter Diskussion ein Hören auf die Argumente der Anderen; und unter Dialog ein Lernen von den Argumenten der Anderen. Diese drei Formen können als Stufen der Zivilität des Diskurses verstanden werden. Was die Ausdrucksfor-

men der ArbeiterInnen-Bewegung betrifft, können sie auch als rhetorische Modi, Stimmen oder Stile gesehen werden, die auf verschiedene Stufen der kapitalistischen Entwicklung bezogen sind (Waterman 1995). Ich sehe eine Beziehung zwischen einem frühen, einfachen Kapitalismus des Eisenbahnzeitalters (vorwärts/rückwärts) und einem politischen und moralischen Manichäismus: Arbeiter/Kapitalist, Kapitalismus/Sozialismus, Diktatur/Demokratie, Reform/Revolution, parlamentarisch/außerparlamentarisch, für/gegen, innerhalb/außerhalb, lokal/global, Laster/Tugend. Ich sehe eine ähnliche Beziehung zwischen einem komplexen Kapitalismus des Informationszeitalters und einer dialektischen Logik, die auf Dialog basiert. Dies nicht bloß deshalb, weil aus dem einfachen Kapitalismus ein komplexer geworden ist. Sondern weil die Logik des Feedbacks, die in den Computern integriert ist, einen Austausch ermöglicht (wenn nicht erfordert), welcher Selbst-Erziehung und Lernen ermöglicht (wenn nicht erfordert).

Wie dem auch sei: nach meiner Wahrnehmung und Erfahrung findet derzeit eine Bewegung von einer Debatte zu einem Dialog über Fragen der internationalen ArbeiterInnen-Bewegung statt. Und es ist zugleich meine *Hoffnung*, dass dies so geschehe. Insbesondere möchte ich hier Menschen davon überzeugen, dass der Dialog dem Fortschritt der Interessen der ArbeiterInnen besonders förderlich ist, ebenso der Entwicklung einer flexiblen und kreativen Selbst-Identität, in und gegen eine komplexe kapitalistische Ordnung. In diesem Kontext sind eine binäre Logik und polemische Ausdrucksformen zunehmend kontraproduktiv.

4. Der neue Internationalismus, eine Utopie für die Zukunft und der alte Maulwurf

Boaventura de Sousa Santos legt nahe, dass wir heute mehr oder weniger dazu verurteilt sind, utopisch zu sein:

»Was also ist zu tun? Der einzige gangbare Weg ist, wie mir scheint, die Utopie. Mit Utopie meine ich die phantasievolle Erkundung neuer Stile menschlichen Willens und neuer Modi menschlicher Möglichkeiten, und die Konfrontation der Notwendigkeit des Existierenden – gerade weil es existiert – mit der Phantasie zu Gunsten eines radikal Besseren, für das es sich zu kämpfen lohnt und auf das die Menschheit Anspruch hat.« (de Sousa Santos 1995, 479; Übers. H.P.)

So schlecht stehen die Dinge... oder so gut! Über Utopie zu reden ist nur eine andere Art, über Emanzipation zu sprechen, wenn auch expliziter zukunftsorientiert und direkter die Phantasie und die menschlichen Sehnsüchte ansprechend.³ Im letzten Teil meines Beitrags möchte ich daher den Versuch unternehmen, zwischen Arbeit, Internationalismus, Utopie und Marxens »Altem Maulwurf« (Sozialismus), der an den Fundamenten des Kapitalismus nagt, eine Beziehung herzustellen, bzw. diese Beziehung wiederherzustellen.

Ich beziehe mich auf die Millenniumsausgabe des internationalen Jahrbuches *Socialist Register*, das dem Thema der Utopie gewidmet ist (Panitch und Leys 1999). Das Editorial von Panitch und Gindin mit dem Untertitel »Die sozialistische Phantasie neu entfachen« endet mit einer dieser Aufzählungen dessen, »was zu tun ist«, die für die Fokussierung eines Arguments so wichtig sind. Als bescheidene Marxisten bieten sie uns ganze 10 Thesen an:

1. Überwindung der Entfremdung;
2. Reduktion der Arbeitsteilung;

3. Transformation des Konsums;
4. Alternative Lebensweisen [die feministische; P.W.];
5. Vergesellschaftung der Märkte;
6. ökologisches Planen;
7. Internationalisierung von Gleichheit;
8. demokratische Kommunikation;
9. Verwirklichung der Demokratie;
10. *Omnia sint communia* [«alle sind Gesellschaft, das antike Egalitätsprinzip, P.W.].

Diese Aufzählung und die ihr zugrundeliegenden Argumente entfachen zweifelsohne die Phantasie und fordern den Intellekt heraus. Sie vereint geschickt die alten sozialistischen Ziele der Arbeiterschaft mit jenen der neuen radikal-demokratischen Bewegungen. Sie überschneidet sich in vielen Punkten mit dem »Reinventing Social Emancipation Project«, (auf welches der vorliegende Beitrag bekanntlich Bezug nimmt). Sie könnte auch für AktivistInnen der ArbeiterInnenbewegung attraktiv sein und ihnen jene universelleren und utopischeren Perspektiven eröffnen, die diesen häufig fehlen oder abhanden gekommen sind. Wie sprechen nun Panitch und Gindin jene von mir schon benannten Reisegefährten auf dem Weg nach Utopia an, als da sind: Arbeit, Internationalismus, Kommunikation?

Arbeit: Zum Verhältnis zwischen ArbeiterInnen- und Gewerkschaftsbewegung und Utopie nehmen Panitch und Gindin eine zweideutige Haltung ein. Einerseits scheinen sie die klassische Vorstellung, die ArbeiterInnen sollten »aufgrund ihrer strategischen Position den Kampf für die allgemeine Befreiung anführen«, zu bestätigen (13). Andererseits schlagen sie eine »neue Gewerkschaft(sbewegung)« vor (17-20), die von Positionen getragen ist, die in o.g. Bewegungen entstanden sind. Insofern, als die beiden Autoren sowohl die Grenzen der real existierenden Gewerkschaftsbewegung, als auch die Ausdehnung der Arbeitswelt weit über diese Grenzen hinaus, erkennen, erscheint es mir wenig sinnvoll, der Gewerkschaftsbewegung Priorität im Kampf gegen den Kapitalismus einzuräumen. An anderer Stelle *beschränken* sie interessanterweise die Gewerkschaftsbewegung auch tatsächlich auf deren Engagement auf »lokaler und nationalstaatlicher« Ebene (20). Und das ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, zu dem gerade globale Wirkungszusammenhänge und globales Engagement (z.B. Seattle) im Begriff sind, gewerkschaftliches Denken weltweit zu erneuern!

Internationalismus: Obige Beschränkung ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass Panitch und Gindin Internationalismus als Beziehung zwischen Nationen sehen, und somit als Beziehung zwischen nationalstaatlich definierten Klassen und Auseinandersetzungen. Die Sprache, die sie verwenden, gehört der Ära eines nationalstaatlich-industriellen kolonialistischen Kapitalismus (bzw. der Opposition gegen diesen) an, und nicht jener des globalisiert-vernetzten Kapitalismus der Gegenwart. In dem Fall aber scheinen Panitch und Gindin die Globalisierung als höchste Stufe des Imperialismus zu verstehen, und nicht so sehr als neuen Schauplatz und Maßstab des Kapitalismus, die einen radikal anderen Raum (nämlich den Cyberspace) schaffen, in welchem Arbeits- und andere Kämpfe ausgetragen werden müssen, und für welchen Utopien erdacht werden müssen. Noch weniger erkennen sie die Rolle der Informatisierung, wie dies Manuel Castells (1996, 327-328) tut, die eine gesellschaftliche Veränderung von der Tragweite der Erfin-

dung des Alphabets in Griechenland vor 2700 Jahren darstellt! In einem Text, der Norbert Lechner zugeschrieben wird, lautet die Formulierung »weniger eine Epoche des Wandels als ein Epochenwechsel« (PNUD 2000). Es mag schwierig sein – zumal für Sozialisten? –, sich eine Entwicklung innerhalb des Kapitalismus vorzustellen, die gleichzeitig einen Epochenwechsel darstellt, doch ich bin davon überzeugt, dass wir dies tun müssen.

Cyberspace. Wird die Globalisierung von Panitch und Gindin missinterpretiert, so findet die Informatisierung überhaupt keine Erwähnung. Sie aber (Informations- und Kommunikationstechnologie, das Internet, die computerisierte Produktion computerisierten Konsums und computerisierter Dienstleistungen, das WWW, Multimedia) transformiert nicht nur die Welt der Arbeit und der ArbeiterInnen, sondern die Natur der Welt. Das WWW muss gleichzeitig als *Instrument* (für undefinierte Zwecke), als *Ort/Raum* (Castells' »reale Virtualität«) und ... als *Utopie* (ein nicht-existenter Ort; ein guter Ort; ein erst zu schaffender Ort) verstanden werden. Eine wachsende Zahl von Gewerkschaften und SozialistInnen erkennen sein Potential für eine neuartige globale Solidarität und die Schaffung einer wie immer gearteten globalisierten vernetzten Gewerkschaftsbewegung. Das stellt uns aber, einmal mehr und anders als Panitch und Gindin, vor die Aufgabe, uns den zwei wichtigsten Hindernissen für eine Selbstbefreiung der Arbeit zu stellen: ihrer hierarchischen Organisation und ihrer nationalstaatlichen Definition und Stoßrichtung.

Kultur. Dass Panitch und Gindin »demokratische Kommunikation« auf ihrer Liste anführen, kann man nur gutheißen. Sie verstehen darunter die Schaffung eines Raumes zur Entwicklung einer neuen Kultur. Darüber hinaus erkennen sie sowohl das Fehlen eines solchen Kulturverständnisses bei Marx an, als auch die *Priorität* einer sozialistischen (utopischen?) Kultur als Impulsgeberin für Momente populärer Rebellion. Vielleicht tue ich Panitch und Gindin unrecht, wenn ich ihnen unterstelle, dass sie nichtsdestotrotz ein instrumentelles Verständnis von Kultur vertreten – Kultur als Impulsgeberin für etwas anderes. Ich habe hingegen das Gefühl, dass wir in einer zunehmend medial vermittelten und kulturell determinierten Welt leben (existieren, Erfahrungen machen). Wie eine Slum-Bewohnerin in Rio es formuliert hat: »Mir wäre ein Fernseher lieber als ein Kühlschrank, denn im Fernsehen gibt's immer was«. Seattle wurde nicht nur großteils über das WWW organisiert. Es war ein Medien-Event. Es wurde von den dominanten und den alternativen Medien ausgestrahlt, empfangen – und unweigerlich interpretiert. Es lag am fehlenden Wissen der US-Gewerkschaften um die zentrale Rolle der Kultur und der Medien, dass die Hälfte der TeilnehmerInnen von Seattle (ArbeiterInnen, die von den Gewerkschaften mobilisiert worden waren) in der dominanten Medienberichterstattung nahezu unsichtbar war. Die Medien haben die Allianz der TransportarbeiterInnen und der UmweltaktivistInnen und die Meetings und Erklärungen der AFL-CIO (American Federation of Labor-Congress of Industrial Organizations) vielleicht erwähnt, berichtet aber haben sie über die UmweltaktivistInnen und die Straßenschlachten.

Viel mehr gibt es nicht über *Arbeit* als Bewegung in der Aufsatzsammlung von Panitch und Ley (1999), und, wie ich glaube, nichts über Gewerkschaften als Trägerinnen sozialer Emanzipation und einer post-kapitalistischen Zukunft. Das steht in auffallendem Gegensatz zur Zahl der Artikel über Frauen oder von Femi-

nistInnen verfasst, wo es zwar um das Thema Arbeit, nicht aber um Gewerkschaften geht. Dieses Schweigen sagt mehr als Worte es tun könnten über das Problem, das die Gewerkschaften für die SozialistInnen nach wie vor darstellen, besonders für solche mit Hang zur Utopie.

5. Schlussfolgerung

Früher erzählte man sich folgenden sowjetischen Witz (der natürlich anti-sowjetisch war): »Ist es möglich, den Sozialismus in einem einzigen Land zu errichten? – Ja, aber es ist besser, in einem anderen zu leben.« Heute gibt es kein »anderes« Land mehr. Daher sind wir in der ArbeiterInnenbewegung unter den Bedingungen des globalisierten und vernetzten Kapitalismus dazu aufgerufen, unsere Solidarität, Ethik, Kultur sowie unsere politischen Aktivitäten global zu gestalten. Wir können damit beginnen, in unserer Phantasie einen besseren oder anderen Arbeitsplatz, bessere oder andere lokale Bedingungen, einen besseren oder anderen Nationalstaat zu entwerfen, doch jede derartige Utopie, die das Globale nicht mit einbezieht, kann offensichtlich nur von beschränkter Reichweite, Attraktivität und Wirksamkeit sein. Und sie wird wenig zu tun haben mit klassischem Sozialismus, mit den Traditionen der internationalistischen ArbeiterInnenbewegung oder mit irgend einer anderen Form sozialer Emanzipation, die ich im Stande wäre, vorherzusagen, zu erträumen oder mir in meiner Phantasie auszumalen.

Übersetzung aus dem Englischen: Hans Pühretmayer

Anmerkungen

- 1 Dieser Artikel ist einem viel längeren aus dem Reinventing Social Emancipation Project, das an der Universität von Coimbra (Portugal) von Boaventura de Sousa Santos koordiniert wird, entnommen. Der ausführliche Essay wird in einem von ihm herausgegebenen Sammelband über New Labor Internationalism veröffentlicht werden. Materialien zum gesamten Projekt sind auf <http://www.ces.fc.uc.pt/emancipa/en/index.html> zu finden. Siehe auch [http://groups/yahoo.com/groups/GloSoDia](http://groups.yahoo.com/groups/GloSoDia).
- 2 Nachdem die internationalen Gewerkschaften dem 'War of Civilisations against Oriental Terrorism' zustimmten, wurde mir bewusst, dass die Mainstream-Gewerkschaftsbewegung schon immer ebenso kolonialistisch wie national und industriell war. Darunter verstehe ich, dass 1) sie im kapitalistischen Zentrum gleichzeitig mit dem, was 'Sozial-Imperialismus' genannt wurde, und als dessen Bedingung ihre Form ausbildete: die Schaffung – durch Gewährung von Rechten, soziale Reformen und chauvinistische Propaganda – einer ArbeiterInnenklasse, die buchstäblich fit für den imperialistischen Staat war und ist, auf ihn ausgerichtet, wenn nicht überhaupt mit ihm identifiziert; 2) dieses Modell in die kapitalistische Peripherie exportiert wurde, wo eine auf collective bargaining basierende, auf Wohlfahrt zielende, partnerschaftlich orientierte, mit dem Staat identifizierte Gewerkschaft real oder als ideale Vorstellung bereits für den Großteil der ArbeiterInnenklasse existierte. Eine derartige Gewerkschaftspraxis war gewöhnlich am internen Kolonialismus des lokalen Kapitals und des lokalen Staats beteiligt – gar nicht zu reden von den sub-imperialen Projekten und Kriegen um Ressourcen mit den Nachbarstaaten (und den dortigen Arbeiterklassen).
- 3 Einen Überblick über zeitgenössische Utopien mit speziellem Lateinamerika-Bezug gibt Salamanca (2000).

Literatur

- Berman, Marshall. 1983. *All Things Solid Melt into Air: The Experience of Modernity*. London: Verso.
- Breitenfellner, Andreas. 1997. ›Global Unionism: A Potential Player‹, *International Labor Review*, Vol. 136, No. 3, pp. 531-55.
- Castells, Manuel. 1996. *The Information Age: Economy, Society and Culture. Vol. I: The Rise of the Network Society*. Oxford: Blackwell. Pp. 327-8.
- Catalano, Ana María. 1999. ›The Crisis of Trade Union Representation: New Forms of Social Integration and Autonomy-Construction‹, in Ronaldo Munck and Peter Waterman (eds), *Labor Worldwide in the Era of Globalization*. London: Macmillan. Pp. 27-40.
- Goetz, André. 1999 (1989). ›A New Task for the Unions: The Liberation of Time from Work‹, in Peter Waterman and Jane Wills (eds.), *Place, Space and the New Labor Internationalisms*. Oxford: Blackwell. Pp. 41-63.
- Goetz, André. 2000. *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. Vom Autor autorisierte Übersetzung von Jadja Wolf. (frz. Original: *Misères du présent. Richesse du possible*. Paris 1997)
- Michels, Robert. 1915. *Political Parties*. London: Jarrold and Sons.
- Moody, Kim. 1997. *Workers in a Lean World: Unions in the International Economy*. London: Verso.
- Munck, Ronnie. Forthcoming. ›Chapter 7: The ›New‹ Internationalism‹, in *Globalization and Labor: The New Great Transformation*. London: Zed Books.
- O'Brien, Robert. 2000a. ›Workers and World Order: The Tentative Transformation of the International Union Movement. *Review of International Studies*. Vol. 26, pp. 533-55.
- O'Brien, Robert. 2000b. ›The Difficult Birth of a Global Labor Movement‹, *Review of International Political Economy*, Vol. 7, No. 3, pp. 514-23.
- Panitch, Leo and Colin Leys (eds). 1999. *Necessary and Unnecessary Utopias*. London: Merlin and New York: Monthly Review.
- Panitch, Leo and Sam Gindin. 1999. ›Transcending Pessimism: Rekindling Socialist Imagination‹, in Leo Panitch and Colin Leys (eds). Pp. 1-29.
- Pieterse, Jan Nederveen. 1992. ›Emancipations: Modern and Post-Modern‹, in Jan Nederveen Pieterse (ed), *Emancipations: Modern and Post-Modern*. London: Sage. Pp. 5-42.
- PNUD (UNDP). 2000. *Desarrollo humano en Chile: Más sociedad para gobernar el futuro* (Human Development in Chile: More Society to Govern the Future). Santiago: PNUD, p. 24.
- Salamea Cordova, Marco. 2000. *Modernidad y utopías: El pensamiento político crítico actual* (Modernity and Utopias: Contemporary Critical Political Thought). Cuenca (Ecuador): Universidad de Cuenca, Instituto de Investigaciones.
- Sousa Santos, Boaventura de. 1995. *Towards a New Common Sense: Law, Science and Politics in the Paradigmatic Transition*. New York: Routledge.
- Waterman, Peter. 1995. ›Holding Mirrors out of Windows: A Labor Bulletin, a Feminist Agenda, and the Creation of a Global Solidarity Culture in the New South Africa (Part I)‹, *Democratic Communiqué* (Communications Dept, DePaul University, Chicago), Vol. 13, No. 2, June, pp. 1,13-21.
- Waterman, Peter. 1998. ›The Second Coming of Proletarian Internationalism? A Review of Recent Resources‹, *European Journal of Industrial Relations*. Vol. 4, No. 3, pp. 349-378.
- Waterman, Peter. 2001a (1998). *Globalization, Social Movements and the New Internationalisms*. London: Continuum.
- Waterman, Peter. 2001b. ›Capitalist Trade Privileges and Social Labor Rights‹, *Working USA* (Special Issue on ›Labor Rights in the Global Economy‹, Guest Editor, Peter Waterman), Vol. 5, No. 1, pp. 70-86.
- Wichterich, Christa. 1998. *The Globalized Woman: Reports from a Future of Inequality*. London: Zed.